

Das Skapulier des Sklaven.

Erzählung aus dem schwarzen Welttheile.

von Alexander Halka

Das Skapulier des Sklaven.

Erzählung aus dem schwarzen Welttheile.

von Alexander Halka

Lieber Leser! Folge mir einmal weit über die Grenzen der Heimat, ja weit übers Meer hinaus nach dem Innern Afrikas. Dort, in einer schönen, palmenreichen Gegend, in der Nähe eines großen Sees, haben katholische Missionare vom Orden der Weißen Väter eine Missionsstation errichtet. Die Einplankung, der hölzerne Turm des Kirchleins und das hohe Missionskreuz inmitten des Hofraumes machen den friedlichen Ort schon von weitem kenntlich. Für gewöhnlich herrscht dort in den heißeren Tagesstunden fast Grabesstille; die Mehrzahl der Missionare, im Vereine mit ihren schwarzen Zöglingen, befinden sich auf den die Missionen umgebenden Reis- und Maisfeldern, deren Bearbeitung ihnen obliegt.

An dem Tage aber, an welchem unsere Erzählung beginnt, scheint man in der Missionsstation von der gewöhnlichen Tagesordnung abgewichen zu sein. Der Hofraum ist mit Missionaren, Zöglingen und Negervolk aus den benachbarten christlichen Negerdörfern völlig überfüllt. Alle sind um das Missionskreuz versammelt und beten laut den Rosenkranz. Angst und Schrecken ist auf allen Gesichtern zu lesen. Ursache dieser außerordentlichen Bewegung ist eine Nachricht, welche einige flüchtige Neger vor wenigen Stunden den Vätern gebracht haben. Eine Schar arabischer Sklavenjäger brach mordend und sengend ins Land ein und machte alle zu Sklaven, die ihr in die Hände fielen. Welch schrecklicher Zukunft sehen also auch die Bewohner der Mission entgegen!

Für den Augenblick erscheinen aber diese Befürchtungen noch verführt: noch lässt sich kein Sklavenjäger blicken. Sobald aber die Nacht anbricht, taucht da und dort am Horizonte ein greller Feuerschein auf: brennende Negerhütten – das sind der barbarischen Muselmänner Fackeln.

Mit dem ersten Morgengrauen des folgenden Tages zeigt sich der Vortrab einer Karawane, welche langsam die nahe Talwand herabsteigt. Die schmutzigweißen Mäntel der arabischen Wächter stechen scharf ab von den bunten Kleidungen des gefesselten Negervolkes. Unweit der Mission, im Schatten eines Bananenhaines wird das Lager aufgeschlagen. Bei diesem Anblicke beraten sich die Missionare, ob sie wohl imstande sein würden, mit bewaffneter Hand ihren schwarzen Brüdern da draußen die Freiheit wiederzugeben. Aber ach! So sehr das Herz für einen solchen Versuch spricht, die Vernunft gebietet „Nein!“ Hätten die braven Pater nur eine Handvoll geübter europäischer Krieger zur Verfügung, besäßen sie nur einen kleinen Vorrat guter Schießgewehre und Munition, sie würden sich keinen Augenblick bedenken, und mit Gottes Hilfe wäre der Sieg ihnen gewiss. So aber müssen sie nicht nur das Grässliche

ungehindert zulassen, sondern sich noch glücklich schätzen, wenn sie nicht selbst mit ihren Schützlingen ein Raub der Sklavenjäger werden. Furchtbare Wahrheit!

Pater Josef, einer der mutigsten Missionare, macht den Genossen den Vorschlag, ins Araberlager zu gehen und den Anführer wegen seiner Gewaltakte zur Rede zu stellen. Er will ihm mit dem Zorne des Sultans von Sansibar, unter dessen Schutz die zur Mission gehörigen, christlichen Negerdörfer stehen, drohen. Der Vorschlag wird angenommen und Pater Josef ins Lager gesandt.

Osman, der Araberhauptling, empfängt den Missionar mit beleidigender Geringschätzung

„Euch und Eure Schützlinge lassen wir vorläufig in Ruhe“, antwortet er ihm mit kaltem Lächeln. „Begnüge dich mit dieser Zusicherung und kümmere dich nicht darum, was außerhalb der Mission vorgeht.“

„Aber es befinden sich auch viele unserer ehemaligen Zöglinge und Neugetauften unter euren Sklaven. Diese wenigstens gib heraus!“

„Wenn du mir sie gut bezahlst, dann lasse ich mich vielleicht dazu herbei!“

Den armen Missionar treffen diese Worte wie ein Dolchstich. Ach, die Geldmittel, über welche die Missionen verfügte, waren sehr geringe.

Laute Jammerrufe ertönen in diesem Augenblicke an das Ohr des Zögernden.

Vater! Vater! Befreie uns! Kauf uns los! Du warst immer so liebevoll, so gut gegen uns! Sei es auch jetzt!“ So flehen die Gefesselten, als sie den Vorschlag des Araberhauptlings vernehmen.

Der Missionar wendet sich ab; er zerdrückt eine Träne in seinem Auge. Bedenken jeglicher Art müssen angesichts eines solchen herzerreißenden Auftrittes schwinden. Ein Negerknabe nach dem andern, ein Negermädchen nach dem andern geht in den Besitz des guten Paters über, und mit wahrer Wonne löst er selbst die Fesseln der freudetrunkenen Befreiten.

Von der Summe, die er mitgebracht, sind bald nur mehr wenige Rupien übrig. Der Missionar schickt sich an, mit den Losgekauften das Lager zu verlassen. Das Jammergeschrei, die Hilferufe der Zurückbleibenden dringen immer lauter an sein Ohr. Der Missionar will, er m u s s taub sein für diese Töne, obwohl sie sein Herz zerreißen. Schon ist er an den meisten Sklaven vorbei geeilt, da klammert sich ein armes Negerweib krampfhaft an die Schöße seines Talars.

„Bleib, Vater! Bleib! Nur Einen kauf noch los, einen Einzigen!“ Sie zeigt bei diesen Worten auf einen Negerjüngling, der, abseits von den andern, in dumpfes Brüten versunken dasteht. Auch ihm sind Hände und Füße gefesselt und wenn wir nicht irren, mit noch schwereren Ketten als den anderen Gefangenen. Dennoch hat er in die Hilferufe seiner Leidensgefährten kein einziges Mal eingestimmt. Stolz und entschlossener Mut sind deutlich in seinen männlich schönen Zügen zu lesen.

Des Missionars Antlitz erhellte schmerzliche Freude. „Paulus! Bist du es? Du, einer meiner Bravsten!“ ruf er aus und eilt auf den Bezeichneten zu. „Beim Himmel! Könnte ich nur dich noch befreien!“

„Da müsstest du wohl über dreimal so viel Rupien verfügen, als du noch hast“, bemerkt der Sklavenhändler boshaft. „Dieses Stück bekommst du nicht so wohlfrei wie die andern! Schau nur diesen Brustkorb an, diese Schultern, diesen Rücken! Der trägt eine doppelte Ladung Elfenbein. Und zudem beabsichtigte ich, meine Rache an diesem trotzigem Burschen in ganz besonderer Weise zu kühlen. Er ist mir also um dein ganzes Gold nicht feil.“

Flammenblitze schlossen aus den Augen des Jünglings. Er brach plötzlich sein Schweigen.

„Spare deine Worte“, sagte er stolz zum Araber, „würde der gute Vater mich auch loskaufen wollen, ich bäte ihn, es nicht zu tun. Ja, Vater“, wandte er sich an den überraschten Missionar. „Ich bin jung und kann vieles ertragen. Überlass mich meinem Schicksale. Aber diese kauf los! Bei unserer Mutter im Himmel, ich beschwöre dich darum!“ Und hier zeigte er auf seine leibliche Mutter. Ein Wettstreit der edelsten Art entspann sich nun zwischen dem armen Negerweibe und ihrem Sohne.

Der Sklavenhändler nahm für letzteren Partei; denn an dem schwächlichen Weibe lag ihm nicht viel. Und so gab endlich der Missionar den Bitten des hochherzigen Jünglings nach und opferte seine letzten Rupien zur Befreiung der Mutter. Die Befreite selbst aber schien untröstlich.

Der Augenblick der Trennung war da. Von wahnsinnigem Schmerze erfüllt, schlang das arme Weib zum letzten Male ihre Arme um den Hals des Sohnes. Ihre Lippen hingen an den seinen, sie blickte ihm in die Augen, sie schien sich sein Antlitz ewig ins Gedächtnis prägen zu wollen.

„Genug, arme Mutter“, ermahnte endlich der Missionar. „Zeige jetzt, dass du Christin bist. Und solltest du Paulus auf Erden nicht wiedersehen, in dem Christenhimmel, von welchem ich dir oft sprach, da findest du ihn wieder.“ Aber die Unglückliche hörte diese Worte nicht. Lautlos war sie an der Gestalt ihres Sohnes herabgeglitten. Die Angst um den Scheidenden, das Grauen, das ihr sein ferneres Schicksal einflößte, hatten sie für einige Augenblicke der Besinnung beraubt.

„Nimm das, Paulus“, flüsterte der Missionar zum Jünglinge, als der Sklavenhändler eben nicht herblickte und drückte ihm ein Skapulier der Unbefleckten Empfängnis in die gefesselte Rechte. „Es ist das Abzeichnen, welches die Kinder der Himmelsmutter tragen. Im Augenblicke der Gefahr wirf Dir's um den Hals. M a r i a h i l f t ! Du wirst es erfahren. Und bleibe treu und stark!“

Der Jüngling wollte antworten, aber schon riss ihn auf ein Zeichen des Anführers ein Sklavenwächter von der Seite des Missionars hinweg. Das Lager wurde abgebrochen. Die Karawane setzte sich wieder in Bewegung. Der Missionar kehrte indessen mit den befreiten Sklaven, unter ihnen Paulus' Mutter, in die Mission zurück. In den Herzen der meisten Losgekauften herrschte Freude und Jubel über die wieder erhaltene Freiheit.

- Auch die Bewohner der Mission freuten sich bei der Nachricht, dass ihnen kein Überfall drohe.

Ein einziges Herz, ein Mutterherz, war gebrochen.

O, Ihr Mütter der zivilisierten Welt, die ihr schon einen herben Trennungsschmerz zu überstehen meint, wenn sich die Tore eines Erziehungsinstitutes für einige Monate hinter Euren Kinde schließen, die ihr vor Leid vergehen wolltet, wenn Gott eines von Euren Lieben in die Schar der Engel aufnimmt, denkt an Paulus' Mutter zurück und lasst es euch nicht leid sein um die kleine Gabe, welche ihr dem Werke der Sklavenbefreiung zuwendet! An euren eigenen Kindern wird es Gott vergelten, was ihr den unglücklichen Negern getan.

* * *

Wochen vergingen, während sich der Sklaventransport, welchem unser junger Freund angehörte, seinem Ziele, der Westküste Afrikas, näherte. Von den körperlichen Qualen und Leiden der armen Sklaven in dieser Zeit der Wanderung wollen wir gar nicht reden. Zu ihnen gesellten sich für diejenigen

der Neger, die Christen waren, noch Leiden viel schrecklicherer Art. Mit teuflischer Wut und durch unerhörte Grausamkeiten suchten die Araber sie zur Annahme der Religion Mohameds zu zwingen. Beispiele heroischer Standhaftigkeit wurden da gegeben. Mancher Neger, die Namen „Jesus“ und „Maria!“ ausrufend, fiel als Opfer seines Glaubens unter den Stockstreichen der entmenschten Wächter. Andere christliche Sklaven von kräftigerer Natur überstanden wohl das Martyrium, aber Gesicht und Körper trugen davon die schrecklichsten Merkmale.

Verunstaltet, zu Gerippen abgemagert, von den Blattern, die mittlerweile unter den Gliedern der Karawane ausgebrochen waren, vielfach gezeichnet, erreichen sie die Meeresküste. Nach allen Schauern eines finsternen Urwaldes, mit seinen kaum durchdringlichen Lianen, den stechenden Moskitos, der schwülen beengenden Luft darin, eröffnete sich den Sklaven der Blick auf das blauschimmernde Meer. Soll es ihnen das Ende ihrer Leiden verkünden? Bei weitem nicht. Wohl wird den Ärmsten die schwere Elfenbeinladung abgenommen, die Fesseln jedoch werden nur noch stärker angezogen. Ein neues Leben, Leiden neuer Art, wenn möglich noch unerträglicher als die früheren, werden während der kommenden Wochen ihr Anteil sein.*)

Bis zur einbrechenden Dunkelheit zwingt man die Neger, sich in dem hohen Schilf der Ufer verborgen zu halten. Denn jetzt gilt es für die Sklavenjäger, auf der Hut zu sein. Hier an der Küste und auf dem Meere können sie ihr schändliches Geschäft nicht mehr so unbeanstandet weiter treiben wie im Herzen des Landes.

Ein arabisches Dhau, eine Art Segelschiff mit einem unteren, verließartigen Raume für die Sklavenware, nimmt die Karawane auf. Dasselbe soll nach der Insel Pemba und von dort nach den Sklavenmärkten Arabiens befördert werden, falls man den englischen und deutschen Kreuzern**) glücklich entgeht.

Vorläufig stößt man die gefesselten Sklaven nach einem engen abgegrenzten Teile des Verdeckes. Erst wenn Gefahr vor Entdeckung droht, wird man sie in den unteren Schiffsraum bringen. Stillschweigend lassen die Sklaven alles mit sich geschehen.

Die meisten scheinen kaum mehr zu wissen, was mit ihnen vorgeht. Beim Betreten des Schiffes sind sie an einigen hohen Baumwollballen vorbeigekommen, die in einer Ecke des Dhau aufgestapelt sind. Baumwolle ist sonst kein gewöhnlicher Handelsartikel der Sklavenhändler. Was sollen hier die Ballen? Paulus, den die übermenschlichen Leiden noch nicht des freien Denkens beraubt haben wie seine Gefährten, stellt sich im Stillen die Frage, findet aber darauf nicht die Antwort. In kurzem wird er sie haben.

Eine erfrischende Brise schwellt die Segel des Dhau. Wie ein Pfeil gleitet es über die stille See dahin. Ein magischer Mondschein, wie er nur afrikanischen Nächten eigen ist, zittert auf den Meereswellen. Unzählige Sternbilder und Sterne leuchten am Himmel in tropischem Glanze. Paulus blickt zu ihnen hoffend hinauf. Er denkt an seine Mutter. Er denkt an das Wiedersehen da oben, an welches der gute, weiße Vater sie gemahnte. O, könnte er nur bald sterben, nicht der körperlichen Leiden wegen, ihrer spottet er, sondern um der Schmach zu entgehen, wie ein Vieh auf den Markt gebracht, geschätzt, verhandelt zu werden!

Da suchen seine Hände das Skapulier, welches er in seinem Gürtel verborgen getragen hält. Bei dessen Berührung durchströmt neuer Mut wie ein elektrischer Funke des armen Jünglings Glieder. Rasch, nach einigen Anstrengungen, wirft er's um. Gäbe es einen Augenblick größerer Gefahr als jenen, in welchem Mutlosigkeit ihn zu erfassen droht?

In der Ferne fällt ein Schuss! Dies ist das Zeichen, dass das Dhau von einem Kreuzer erblickt worden ist. Die Sklaven wissen dies wohl. Viele Augen, die noch im Augenblicke vorher in trostloser Apathie vor sich hin starrten, leuchten plötzlich auf. Vom entgegengesetzten Schiffsteile her tönen die Flüche und Rufe der ergrimten Araber. In fliegender Hast werden Befehle gegeben, eine doppelte Anzahl Segel wird aufgehisst, Alles wird aufgeboten zu einem glücklichen Entrinnen.

Der Sklavenhändler eilt zu seinen Opfern hin und hält ihnen eine donnernde Ansprache.

„Ihr Hunde“, ruft er, „Ihr frohlockt wohl, ihr wünscht insgeheim, dass dieser Kreuzer uns einhole und euch befreie! Hört mich wohl an. Daraus wird nichts. Sollte es uns nicht gelingen zu entkommen, und sollten die verruchten Weißen sich unseres Dhau bemächtigen, dann befehle ich euch allen, wie ihr da steht, zu erklären, dass ihr freiwillig Sklaven geworden seid. So muss der Feind beschämt und ohne uns etwas anzutun abziehen. Wer sich meinem Befehle widersetzt, bei Allah, den erwartet eine Strafe, wie keine fürchterlichere noch ersonnen wurde. Werdet ihr folgen?

Jene armen Schwarzen, welchen die Stärkung der Religion fehlt, finden nicht Mut zum Widerspruche und geben kleinlaut die gewünschte Erklärung, von den Christen aber sehen sich die meisten schweigend und unschlüssig an. Eine einzige Stimme erhebt sich.

„Meine Religion verbietet mir die Lüge. Ich werde niemals lügen, solltest du mich auch zu Tode martern!“

„Ja, Paulus hat Recht, wir wollen nicht lügen! Wir wollen den Himmelvater nicht kränken!“ rufen die durch das Beispiel des heldenmütigen Jünglings angeeiferten Christen wie im Chore aus.

Auf des Arabers Lippen tritt Schaum – „Ha, verfluchte Christenhunde! Antwortet ihr mir so? Wohlan! Es soll geschehen, wie ihr wollt, um die Gelegenheit zu lügen bringe ich euch bald – und dich, Bursche, als den Ersten!“ Er zerzt bei diesen Worten gewaltsam an Paulus' Fesseln und will ihn nach dem unteren Schiffsraume stoßen. Der furchtbarste Erstickungstod ist dem Jünglinge dort nach einigen Stunden gewiss. Da fällt das Auge des ergrimten Arabers auf das weiße Skapulier, welches im zauberischen Mondlichte sich von der breiten, schwarzen Brust des jungen Negers scharf abhebt.

„Was soll das!“ ruft er wütend aus, reißt das geweihte Abzeichen mit einem Handgriffe vom Halse des Jünglings und schleudert es weit von sich, so dass es an den Baumwollballen am unteren Ende des Verdeckes hängen bleibt. Paulus gibt einen markerschütternden Schrei von sich, halb aus Zorn und Entrüstung. Aber schon haben ihn die kräftigen Arme des Sklavenhändlers erfasst. Er wird geknebelt, damit er keinen Laut von sich gebe und wie ein Stück Vieh in den feuchten, finsternen Schiffsraum hinabgeworfen. Knapp neben ihm kommt ein fiebernder Leidensgefährte zu liegen. Neben, vor und ober ihm werden die christlichen Neger aufgeschichtet, dann die übrigen, geknebelten Sklaven und nun – o! die Feder sträubt sich, diese unmenschliche Maßregel zu beschreiben – werden die Baumwollballen hingerollt und mit ihnen wird das ganze lebende Warenlager sorgfältigst zugedeckt. Wenn auch jetzt der Kreuzer die Dhau einholen und untersuchen sollte, die Araber fürchten nichts. Und käme auch der unter Teil der „Ware“ infolge dieser Prozedur um, jedenfalls bleibt doch mehr davon übrig, als wenn die ganze Ladung ihnen gewaltsam abgenommen würde.

Die Verfolgung des Dhau schreitet indessen vorwärts. Da dasselbe auf den ersten blinden Schuss des Kreuzers seine Segel nicht abgeworfen hat, folgt ein zweiter scharfer Schuss, dann ein dritter, ein vierter. Einzelne Geschosse platzen auf dem Verdecke und bringen mehreren Arabern den Tod. Der Sklavenhändler knirscht bei diesem Anblicke vor Wut. Er beschließt, im Vertrauen auf seine List, sich zu ergeben und dem Anführer des Kreuzes die Durchsuchung seines Dhau anzutragen. Das Schiff dreht bei.

Die armen Sklaven unten im Schiffsraume, dem Erstickungstode nahe, unvermögend um Hilfe zu rufen, hören über ihren Häuptern die lauten Fußtritte der fremden Besatzung. Sie meinen ihre Erlösungsstunde sei gekommen, jetzt werden ihre Henker in Ketten geworfen, sie sind der Luft, dem Lichte, der Freiheit wiedergegeben.

Ach arme Schwarze! Jubelt nicht zu früh! Im Augenblicke, wo in euren Augen das Gespenst des Todes lichtvollen Bildern weicht, führt der Sklavenhändler den Anführer des Kreuzes vor die aufgeschichteten Baumwollballen hin. Der Offizier und seine Mannschaft untersuchen die Ladung, aber mit arabischen Kniffen sind sie noch wenig vertraut, sie lassen sich täuschen und stehen im Begriffe abzuziehen. Schon hört ihr der Männer Schritte sich entfernen, ach! Und mit jedem dieser Schritte schwindet eure Hoffnung auf Befreiung immer mehr – jetzt ist's um euch geschehen. Ein martervoller Tod oder die Sklaverei, ein Los schrecklicher als das andere, es wird unwiderruflich das eure!

Doch horch! Was ist das?

Plötzlich kommen die Schritte wieder näher – im Nu und unter lauten Hurrarufen der europäischen Mannschaft werden die Ballen über euren Häuptern hinweggerollt; in den glühend heißen und finsternen Schiffsraum dringt Luft und Licht und der Ruf: „Ihr seid frei! Ihr seid frei!“ ertönt wie himmlische Musik an eure trunkenen Ohren. Noch ein Augenblick und viele hilfreiche Hände strecken sich euch entgegen, euch aufs Verdeck zu bringen, wo der Anblick der zähneknirschenden, gefesselten Araber auch den letzten Zweifel an eurem neuen Glücke benimmt.

Wie aber ist alles dies gekommen? Als eben die Europäer sich enttäuscht von den triumphierenden Arabern verabschieden wollten, hat einer der christlichen Soldaten beim Mondscheine das Skapulier des Negerjünglings entdeckt, welches noch immer an einem Baumwollballen hing. Er stutzt. Ein Verdacht steigt sogleich in ihm auf. Er teilt ihn flüsternd seinem Vorgesetzten mit. Dieser kehrt auf seine Bitte zurück, ordnet eine neue gründliche Durchsuchung der nunmehr verdächtigen Ladung an, und was weiter erfolgte, erklärt sich der Leser wohl selbst. Die Freudenszenen unter den Negern, welche ihrer fast wunderbaren Befreiung folgten, wären schwer zu schildern. Selbst diejenigen aus ihnen, welche schon dem Tode nahe gewesen waren, erwachten wieder zu neuem Leben. Die Nacht verlief also in Kundgebungen des Jubels, in welchen die über den so glücklichen Fang hochof freuten Europäer begeistert einstimmten.

Nur die Araber jubelten nicht. Jetzt war es an ihnen, den Platz in dem finsternen unteren Schiffsraume einzunehmen.

Osman aber, der Sklavenhändler, entzog sich der Schmach der Bestrafung. Ehe man es hindern konnte, sprang er vom Verdeck ins Meer. Die Wogen schlossen sich über ihm. Geräuschlos glitt das Dhau mit den befreiten Sklaven über die Leiche ihres Henkers hinweg. Es begann zu tagen.

Und als nun die Sonne, einer großen, feurigen Kugel gleich, aus dem Meere tauchte und die herrlichen, von Palmenwäldern besetzten Ufer der afrikanischen Küste in ihren Strahlen erglüheten, da stießen die Schiffe ans Land. Ihnen entstiegen die befreiten Neger und diejenigen aus ihnen, welche Christen waren fielen auf ihre Knie und erhoben dankend die Hände zum Himmel. Paulus aber, unser junger Freund, drückte das Skapulier, welches man ihm zurückgestellt hatte, mit bebender Hand an seine Lippen. Und eine Träne, die erste, die er seit Erreichung des Jünglingsalters geweint, sie fiel wie ein perlender Tautropfen darauf.

Die befreiten Sklaven wurden noch am selben Tage der nächstliegenden Missionsstation übergeben, wo die meisten um Aufnahme baten. Paulus schloss sich einer Abteilung Missionare, die eben

nach dem Innern Afrikas zog, an. Nach Ablauf weniger Wochen sehen wir ihn in der Missionsstation der Weißen Väter glücklich angelangt. Dort, von Missionaren und Zöglingen umringt, zwischen seiner Mutter und dem guten Pater Josef sitzend, schildert er in begeisterter Weise jenen Vorfall, welcher so herrlich die Worte des Missionars bestätigt hat:

„M a r i a h i l f t!“

*) Es dürfte hier angezeigt sein, einige Gewährsmänner über diese Schmerzenszeit der Sklaven auf den afrikanischen Sklavenschiffen zu hören: „Ich habe selbst“, schreibt der Afrikareisende Cameron in einem Briefe an Kardinal Lavignerie, „die Sklaven an Bord eines arabischen Dhaus gesehen, zusammengekauert, die Knie unter das Kinn gezogen, mit Schürfwunden und Wunden bedeckt, sterbend aus Mangel an Wasser und Nahrung, Tote zwischen Lebenden gepfercht und bei all diesem erdrückenden Elend die Pockenseuche in dem engen Raume“. – Und Msgr. Bridoux, apostolischer Vikar am Tanganjika, beschreibt die mit Sklavenfracht beladenen Galeeren, die er in Sansibar gesehen, wohin sie ein englischer Kreuzer nach Abfassung auf der See gebracht hatte, also: „Sie waren eingepökelt wie die Heringe, ihrer 80 in einem Raume, den man kaum für zehn hätte groß genug gehalten; hager, abgezehrt wie Skelette, die Augen tief in den Höhlen, Hunger, Entsetzen und Verzweiflung atmend – ein ganz schrecklicher Anblick.“

**) So werden die Kriegsschiffe der europäischen Mächte genannt, welche die Sklavenschiffe abzufangen suchen.